

Baustelle Religionswissenschaft

Sören Heim

Ursprünglich war die Idee, die hier entwickelten Gedanken und Geschichten in eine übergeordnete Erzählung einzubetten, in ein Kneipengespräch unter zwei Anhängern des ‚Baustellenkultes‘ (s. u.) in einer fernen, phantastischen, von einer ungenannten radikalen Religion geprägten Zukunft. Das literarische Projekt war aus zeitlichen Gründen nicht zu realisieren, darum folgt hier, sehr reduziert, sehr assoziativ, ein Streifzug, quasi der ‚erste Bauplan‘ eines aufgegebenen Projekts.

Eine ‚Lehnstuhl-Poetologie‘

Nanu? Schwarz-gelbe Streifen und ebensolche Schilder? So kleidet sich doch meist das Gefährliche. Bienen, Wespen, Dortmund. Schwarze und gelbe Streifen? Da tun sich Abgründe auf. Betonpfeiler statt korinthischer Säulen, rissiger Putz und hastig geputztes Glas, nirgends edle Fresken. „Baustelle Religionswissenschaft“, prangt gebieterisch über allem – das Wort war am Anfang – und mahnt: Gefährliches? Abgründe?

Über die Baustelle schrieb einst ein so kluger, wie unbekannter Kopf:

„Die Baustelle verdichtet ... einen zentralen Widerspruch der Existenz in der Bürgerlichen Gesellschaft. Wo die Menschen als einzelne gegeneinander existieren, stört des Einen Fortkommen potentiell das des Anderen. ... Sozialisiert wird das Ungemach, das die zivilisatorische Naturbeherrschung mit sich bringt, tendenziell privatisiert werden die Annehmlichkeiten, die noch immer zu erringen wären. Straßenbau als in Asphalt gemeißeltes Lehrstück in Materialismus.“¹

Wow! Nun aber langsam mal! „Der Du hier Eintrittst, lasse alle Hoffnung fahren“.² Öffnen wir die Türen, die doppelt

verschlossenen Türen, und behalten wir in den Ohren, was zur Baustelle gesagt wurde.

Idee für eine Geschichte:

Ein großer Vogel lebt auf einer kleinen Insel. Der legt jeden Tag ein goldenes Ei. Aus jedem dieser Eier schlüpft eine Wahrheit, von den Eiern leben die Bewohner der Insel. Das Wesen der Religion besteht im „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“³. „Religion ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche“⁴ enthüllt sich da etwa, oder: „Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist.“⁵, auch, andererseits. Die Bewohner der Insel sind zusehends unsicher: Wem kommt Göttlichkeit zu? Dem wahrheitenlegenden Vogel oder den Wahrheiten, die oft den Vogel widerlegen?

(Diese Geschichte vom alten Mann vom Berge (s. u.) erzählen lassen?)

Zu meiner Rechten sitzt im Sessel ein Buch. Der Sessel stau- big, angestaubt? Das Buch aufgeschlagen auf einer beliebigen Seite.

Beiseite: warum auf dieser? Und warum „geschlagen“, warum „auf“? Nicht viel mehr ab?

Beim Buch im Sessel sitzt niemand, und das ist wohl so gewollt. Hier habe einst ein Lehnstuhl-Ethnologe gemütlich beim Feuer im Stuhl gelehnt, so will es die Überlieferung. Ich denke an Hammer-Purgstall⁶ und von Dietz⁷ und dass sich seit einiger Zeit, mehr als 10 Jahre nun!, mit jenen die Welt wieder besser scheint begreifen zu lassen, als mit Said⁸ und seinen Genossen... Hören wir, den schmerzenden Ge-

danken vertreibend, ein wenig Hafis zu, dem zum besseren Verständnis gebrochenen:

„Wenn du vorbeigehst Ost am Ufer des Araxes

So küß' den Staub des Thals, durchwürze deine Seele.

*Da wirst du Selma's Platz, den hundertfach ich küßte
Voll vom Geschrey und Lärm der Karawanen finden.*

*Dort küße das Gepäck der Freundin, seufze klagend:
Ich bin durch Flucht verbrannt, o helfe mir Geliebter!*

*Ich, dem eh guter Rath wie Lautenton verklungen
Mag jetzt durch Trennung klug denselben gerne hören.⁴⁹*

*(Könnte der Alte mit dem Wasser im Kopfe Hafis¹⁰ rezitieren?
Das Mädchen? s. u.)*

Aber Moment: Da drückt auch eine schwere Lupe auf das so gewaltsam aufgeschlagene Buch. Was sah ich nun wirklich? Wen hörte ich? Und ist es nicht mutig, dass man so optimistisch feines Glas auf eine Baustelle trägt?

Idee für noch eine Geschichte:

Archäologen finden in den Tiefen der früheren Stadt Heidelberg, abseits der Ozeane, wo sich die Welt in all ihrer Größe erst auftut, gibt es heute kaum noch mehr große Städte, es sei denn es sind die alten Finanzmetropolen, Frankfurt, London, Madrid, einen ganz in Gelb und Schwarz gehaltenen Tempel. „Hier verehrte man unter niedrigen Decken vor langer Zeit einen Bären mit dem Namen St. Paul“, so schließt man nach eingehender Untersuchung der dort vorgehaltenen Reliquien und einiger schwer zu entziffernder Tonbandaufnahmen.

„Schwierig scheint uns, noch zu entschlüsseln, wie die schwarzrote Tracht des Bären mit der Farbgebung des Tempels ansonsten korrespondiert. In jedem Fall wohl handelt es sich um eine urchristliche Sekte in der Folge des hl. Paulus.“

Die Archäologen werden über ihren Untersuchungen so zunehmend kirre, dass sie selbst beginnen, einen Kult um den hl. Bären ins Leben zu rufen.

Mein Gott! Oder vielleicht weniger verhänglich, haben wir uns oben doch Dagobert Duck bereits zu unserer Beatrix erkoren: „Meiner Treu!“ Meiner Treu, also. Wie kommen diese Archäologen nur dazu, so seltsam fehl und auch so schrecklich kurz zu schließen? Man könnte ja meinen, sie hätten nie gelernt, zwischen ‚Heiligem‘ und ‚Profanen‘ trennscharf zu scheiden.

Irgendwo im hinteren Bereich der Baustelle findet sich ein sehr minimalistisch gehaltener Schrein, der zur Beschäftigung mit diesen Begriffen einladen möchte. Zwei steingraue papierene Flächen, im Kontrast dazu bunte Kärtchen. Ich ordne Örtlichkeiten der weltlichen und der göttlichen Sphäre zu. Die Tätigkeit ist meditativ, vielleicht ist das ihr eigentlicher Sinn ...

Idee für eine weitere Geschichte:

Einstmals erwachte ein alter Mann jedes Mal zu Ostern mit Sonnenaufgang. Er weckte seine Familie, die Frau, die Eltern und Großeltern, die Kinder, die Kinder der Kinder. Und immer zu Ostern ging man dann ins Gebirge des westlichen Odenwaldes, an einen fernen Quell. Dort war das Osterwasser zu ‚ernten‘. Und bis zu jenem heiligen Moment, da das Osterwasser die Lippen der kleinen Karawane benetzte, durfte nicht gesprochen werden. Ein Unhintergebares, ein nie infrage gestelltes Ritual. Bis eines Tages der Opa fragte: „Was hat das denn nun mit dem Osterhasen zu tun? Und wo bleibt mein Schnaps?“ An das Osterwasser erinnert heute eine kleine schwarz-gelbe Katakomben in Heidelberg.

Denn was sonst als das Tun soll das Ziel hier sein? Wann immer ich fertig bin, habe ich die Welt fein säuberlich in ‚Heiliges‘ und ‚Profanes‘ gespalten. Gibt es denn kein ‚Dazwischen‘? Sollte hier nicht gerade das Ambivalente des Religiösen ausgeleuchtet werden? Sind denn die Ambivalenzen nur je persönlich und wenn ja, wie wären sie dann mit Begriffen aufzuschließen?

Idee für noch eine weitere Geschichte:

Zwei Männer sitzen in einer Kneipe und sprechen – wie man so sagt – über Gott und die Welt. Vielleicht die beiden Männer aus dem Vorwort (s.o.)? Beinahe jeden Abend zur gleichen Zeit kommt ein junges Mädchen in diese Kneipe, schwarzes Top, gelbe Krawatte, grünes Haar, setzt sich auf den immer gleichen Barstuhl am äußeren Rand der Theke, der zur Küche hin geht. Da sitzt sie und schweigt. Selbst, wenn sie mit Freunden gekommen ist, sitzt sie stets genau dort, ebenso schweigend. „Warum nur?“ fragen die beiden Männer sich. „Und was denkt sie wohl?“ Es ist ihnen fast, als bete sie ...

(...)

*ein barstuhl. unter seines gleichen
ragt er empor die bar ist leer
die barluft ist vom rauche schwer
man schlug den stuhl aus eichen*

*der den baum brach. vielleicht saß
der gestern hier trank schwitzte aß
hörte die zeit verstreichen
und zahlte dann. ich danke sehr*

*und auch der schraubte fräste der
war hier vielleicht und trank ein glas
und rief – ich baut den stuhl dort sieht
ging. fluchend auf die reichen*

*kalt ist die nacht fast heilig weht
vom fenster wind. ein zeichen?*

*tagduft vergeht ein barstuhl steht
still unter seines gleichen*

„Ich denke, also sortiere ich.“ – Das ist ein gängiges Menschenbild der Moderne, wie es sich auch in den Versuchen, das Uneindeutige quasi-wissenschaftlich zu erfassen, immer nur reproduziert. Wo Dichotomien vorgegeben werden, herrschen Dichotomien auch im Nachhinein wieder – vor. Dem sucht die Baustelle, die Ausstellung, die hier durchaus auch Tempel ist, mittels geschickter Metaphorik vorzubeugen. Das zeugt von einer gewissen Einsicht in die Problematik der wissenschaftlichen Methodik bei sozialen Gegenständen (auch Physiker und Biologen kommen allerdings regelmäßig nicht ohne Metaphorik aus), vielleicht auch von einer Ahnung der im doppelten Sinne Geschichtlichkeit von Religion. Man blickt durch die Brille, verzerrt durch die Lupe, warnt im leuchtenden Schwarz-Gelb. Distanz, Distanz! Ruft es hier allenthalben, und das scheint eine angemessene Forderung. Aber ist, wer sich äquidistant zu Gegenständen verhält, die sich weder zum Beobachter noch zueinander neutral stellen, nicht gerade auch durch Enthaltung parteiisch?

Idee für eine letzte Geschichte:

Es lebte einstmal in den Bergen des westlichen Odenwaldes ein alter, alter Mann, der im saftig grünen verwilderten Garten seines in allen Farben des Regenbogens leuchtenden kleinen Häuschens einen eigentümlichen Altar bestückte und pflegte, wo sich Schneckenhäuser und längst ausgestorbenen Dinosaurier, vielleicht eine vergilbte schwarz-weiß Fotografie der Dietrich, nebst Plastikfiguren von Donald und Dagobert Duck, denen schon der Lack abplatzte, ein Stelldichein gaben. Stets zum vollen Monde lud dieser alte, alte Mann Freunde und Fremde ein, die am zuvor erwähnten Altar – nein, nicht beteten – sondern tranken, rauchten und die Zeit vergaßen. Und ein

Jeder war dort willkommen: Der König, der Bettler, der Bankier im schwarzen Anzug und auch der Nudist, in den Kleidern in denen Wer-Auch-Immer ihn schuf. Und in ihrer Mitte saß der alte, alte Mann und auf seinem Kopf ein älterer, noch älterer Schlapphut. Der soll einst entweder Hannes Wader – so wollen es die deutschen Bekannten des alten, alten Mannes – oder aber (so geht eine amerikanische Überlieferung) der großen Janis Joplin gehört haben. Dieser Hut ist dem alten Mann heilig wie nichts, kaum jemand hat ihn je ohne gesehen, und wenn er so im Kreis seiner Freunde vorm sorgsam-chaotisch arrangierten Altar sitzt, wird er selbst zum Herzstück eines opulenten, prä-raphaelitischen Szenebilds.

Wann immer dieser alte Mann, der einen jeden, so wie er ist, willkommen heißt, im Tal aus welchen Gründen auch immer die katholische Kirche oder manches Mal die Moschee besucht, trägt er ganz selbstverständlich lange Hosen und entblößt seinen Kopf.

(Könnte jener alte Mann auch der Schöpfer des Osterwassers sein?)

Brechen wir hier ab. Schweigen wir vom Markt, vom Patchwork, davon, was der wahrheitenlegende Vogel davon zu sagen hätte und spinnen wir irgendwann vielleicht ganz frei die Geschichten weiter – verspinnen wir sie – die der Autor zu spinnen, die Zeit nicht fand. Und hören wir noch einmal genau hin:

„Im Bau ... ist die Flüchtigkeit augenscheinlich, die dem vollendeten Projekt nur als ungewisse Drohung innewohnt. Die Baustelle ist stoffliches Ringen mit stofflicher zweiter Natur, denn nichts anderes ist uns der Mikrokosmos der Stadt, des Viertels, des Blocks. Als anscheinend zielgerichtete, den als chaotisch empfundenen äußeren Zwängen doch ausgeliefert, ist Bauarbeit so zuletzt Sisyphos-Arbeit im Wortsinne, ein sich Abarbeiten an der Autorität quasi-natürlicher Widrigkeiten. Das Zerstörerische, als das Fortschritt in der Baustelle erscheint, ge-

mahnt uns an die chaotische Ziellosigkeit des je eigenen Fortschreitens.“

- 1 Fiktionales Selbstzitat des Autors.
- 2 Zitiert nach: *Onkel Dagobert Lebe hoch. Lustiges Taschenbuch* Nr. 123 (1987), Berlin, in dem auf Dante Alighieris *Die Göttliche Komödie* aus dem Jahr 1321 Bezug genommen wird.
- 3 Schleiermacher, Friedrich Daniel (1798) [1821/22]: *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche*, Halle, §4, S. 13 ff., online verfügbar unter <https://archive.org/stream/derchristlichegl12schl#page/n29/mode/2up>.
- 4 Schleiermacher, Friedrich Daniel (1799): *Reden über die Religionen. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, Berlin, S. 53, online verfügbar unter: <https://archive.org/stream/berdiereligion00schl#page/52/mode/2up>.
- 5 Marx, Karl (1981): „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“, in: *Marx-Engels Werke*, Band 1, Berlin, S. 378.
- 6 Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1774-1856), österreichischer Diplomat und Orientalist, der als Begründer der wissenschaftlichen Osmanistik gilt.
- 7 Heinrich Friedrich von Dietz (1751-1817), preußischer Gesandter, Orientalist und Privatgelehrter.
- 8 Edward Said (1935-2003), US-amerikanischer Literaturtheoretiker und -kritiker palästinensischer Herkunft. Sein bekanntestes Werk ist das 1978 erschienene Buch *Orientalismus*, in dem die Darstellung des „Orients“ als westliches Konstrukt mit oft ideologischem Hintergrund kritisiert wird.
- 9 <http://www.deutsche-liebeslyrik.de/hafis/hafis514.htm>.
- 10 Hafis (ca. 1320-1389), Lyriker aus Shiraz, dem heutigen Iran.